

Westfälische Volkszeitung.

Forten in Abo.

Das Abonnement für die „Westfälische Volkszeitung“ beträgt direct in's Haus bezogen pro Monat 70 Pfg. pränumerando zahlbar; durch die Post bezogen pro Quartal mit Bestellgeld 2 R. 40 Pfg. Expedition und Anzeigen-Nachnahme Altes- und Humboldtstrassen-Ed. Inkerate 12 Pfg. pro 10spaltige Colonnezeile. Rabatt nach unseren bekannten Tarifhöfen, an welchen unbedingt festgehalten wird. Reclamen 40 Pfg. — Anzeigen bis zu 2 Mark nur gegen Vorausbezahlung.

Verantwortlicher Redacteur: J. Fuschel. Verlag und Rotationsdruck der Actiengesellschaft „Westfälische Vereinsdruckerei“ in Bielefeld.

Wähler der Centrumpartei des Landtagswahlkreises Bochum-Dortmund!

Am 30. October finden die Wahlen für das preussische Abgeordnetenhaus statt. Wir erkennen nicht die besondere Wichtigkeit der diesmaligen Wahlen und hätten gerne unsere Gefinnungsgenossen in Stadt und Land zum Kampfe aufgerufen, um den Gegnern zu zeigen, daß wir in der früheren Kraft und Einheit treu zum Centrum stehen und gerade hier in der westfälischen Mark ein starker Wall gegen die vielen und wild ansturmenden Gegner sind. Es fehlt uns und unsern Gefinnungsgenossen wahrlich nicht an Muth, um stets und offen unsere Fahne zu entrollen, auch dann, wenn wir uns sagen müssen: der Kampf ist vergeblich, wir werden der Uebermacht der Gegner erliegen. Wenn wir trotzdem nach reiflicher Prüfung unsern Gefinnungsgenossen, wie vor 3 Jahren,

Wahlenthaltung

auch bei den diesmaligen Landtagswahlen empfehlen, so sind die Gründe für diese Parole zu suchen: in dem Dreiklassenwahlsystem, in der öffentlichen Stimmabgabe und der durch beide bedingten Mächtigkeit der national-liberalen Großindustriellen des rhein-westfälischen Kohlenbezirks. Es ist ja bekannt, in welcher unerhörten Weise die meisten national-liberalen Großindustriellen hiesiger Gegend bei Wahlen für ihre Arbeiter den Satz practizieren: „Weß' Brod ich esse, deß' Lied ich singe.“ Wir haben nach der Richtung sogar trübe Erfahrungen gemacht bei Reichstagswahlen, trotzdem die Abstimmung bei denselben eine geheime sein soll. — Wieviel mehr haben wir wiederum zu fürchten bei diesen öffentlichen Wahlen! Einem ausfälligen Wahlkampfes wegen zahllose Arbeiter und Handwerker in die Gefahr bringen, durch tyrannische national-liberale Großindustrielle brodblos zu werden, das dürfen wir angesichts der heutigen socialen Verhältnisse nicht verantworten.

Wir bleiben unter Protest gegen die in dem rhein-westfälischen Industriebezirk seit Jahren seitens eines großen Theils der national-liberalen Arbeitgeber ausgeübten Wahltyrannie, auch diesmal von der Wahlurne fern und müssen es unsern Gegnern überlassen, eins der wichtigsten staatsbürgerlichen Rechte allein auszuüben.

Das Wahl-Comité der Centrumpartei für den Landtagswahlkreis Bochum-Dortmund.

Wochenrundschau.

* Unser Kaiser ist am Sonntag in bestem Wohlsein von seiner großen Reise aus Italien heimgekehrt. Die Rückreise von Rom erfolgte ohne jede Unterbrechung, um die Theilnahme am dem Geburtstag der Kaiserin am Montag zu ermöglichen. Derselbe wurde in aller Stille im engsten Familienkreise gefeiert. Es war ja der 18. October vorangegangen, der Geburtstag des unvergesslichen Kaisers Friedrich. Mit welchem Jubel wurde dieser Tag in allen deutschen Landen begangen worden sein, wenn es dem heimgegangenen König des Volkes vergönnt gewesen wäre, denselben zu erleben! Es hat nicht sollen sein. Nun müssen wir in stiller Gedankensfeier den Tag begehen und in wehmüthiger Trauer den Blick auf die Grabkapelle in der Potsdamer Friedenskirche richten, wo ein enger Sargtopf einen Berg von schönen Hoffnungen, der Stolz und die Liebe des deutschen Volkes, unsern toten Kaiser Friedrich, umschließt. Kaiser Wilhelm II. hat von Rom aus Aufbruch gegeben, am 18. October einen mächtigen Vorbeizug am Sarge seines Vaters niederzulegen. Die Beweise kindlicher Liebe und Verehrung, die der Sohn dem heimgegangenen Vater so vielfach bewiesen hat, berühren um so angenehmer, als es leider an traurigen Beispielen nicht gefehlt hat, des edlen Kaisers Andenken zu verkleinern und in den Staub zu ziehen. Seinen Vater ehrend, ehrt der Kaiser sich selbst. Dem Erben der deutschen Kaiserkrone und Kaisermacht ist von seinen Vätern zugleich ein wertvolles Vermächtniß übertragen worden: die Liebe und Verehrung des deutschen Volkes und die Achtung des Auslandes. Der jugendliche Monarch hat die Erbschaft angetreten, zugleich auch das Vermächtniß übernommen. Ist aber auch auf ihn das Vertrauen und die Liebe des deutschen Volkes übergegangen, so müssen wir es um so mehr beklagen, daß gewisse Elemente, die sich mit Vorliebe „national“ nennen und den Patriotismus in Erbapostel genommen zu haben glauben, den Kaiser zu einem Parteikaiser machen wollen. Es ist das für Deutschland eine um so größere Schmach, als das Ausland den Kaiser auf seinen weiten Reisen allüberall den Kaiser von Deutschland feierte und nicht als den Protector einer Partei oder einer gewissen Parteiverbindung, die man Cartell nennt.

Von der letzten Kaiserreise hat kein Ereigniß so nachhaltig und auch nach des Kaisers Rückkehr die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen, als des Kaisers Besuch im Vatican. Das Wort des Centrumsführers: „Der Papst beherrscht doch die Welt“, hat dadurch auf's neue eine Bestätigung erfahren. Der Besuch des deutschen Kaisers im Vatican und die Art und Weise, wie dieser Besuch stattfand, ist eine Thatsache, die für sich selbst spricht. Den Gegnern der katholischen Kirche und des Papstthums, und denen giebt es hiesig sehr unangenehm und unbehagen. Aber sie können dieselbe nicht aus der Welt schaffen, wie sehr sie sich auch bemühen, durch allerlei Anekdoten die Bedeutung der Begegnung zwischen Papst und Kaiser herabzubringen. Jeder Tag bringt eine neue und eigenartige Mitteilung über die Unterredung zwischen Kaiser und Papst und deren Inhalt. Und alle diese Zeitungsnachrichten erheben Anspruch auf Glaubwürdigkeit, die sie aber um so weniger beanspruchen dürfen, als sie inhaltlich vollständig von einander abweichen. Man möchte auf gegnerischer Seite gar zu gern die Bedeutung des kaiserlichen Besuchs im Vatican verdrängen, nachdem man den Besuch nicht hat verhindern können. Darum suchte man die Einzelheiten des Besuchs durch allerlei Anekdoten so auszufüllern, als hätte derselbe dem Papste nicht bloß eine Enttäuschung, sondern sogar eine scharfe Abweisung durch den deutschen Kaiser gebracht. Auch dieser Strohhalm kann den kulturkämpferischen Blättern keine Rettung bringen. Die „Kreuzzeitung“ — und dieses protestantisch-conservative Blatt ist in diesen Dingen wohl ein unverdächtigster Zeuge — läßt sich aus Rom melden, daß alle Darstellungen über eine Enttäuschung des Papstes in Bezug auf den Besuch des deutschen Kaisers falsch sind. Der päpstliche Nuntius in München hat dies bereits früher sagen können, und sein Wort bleibt wahr: Die „römische Frage“ bleibt nach wie vor dem Kaiserbesuche bestehen! Ein in München gefestetes päpstliches Rundschreiben an die katholischen Mächte wird das bestätigen.

Die am 30. d. Mts. stattfindenden Wahlen zum preussischen Abgeordnetenhaus füllen fast ausschließlich die Diskussion über unsere innere Politik aus. Im Verlaufe der letzten Woche traten dabei hauptsächlich zwei Punkte in den Vordergrund: Die Wahlerlasse des Erzbischofs von Münster, andererseits der national-liberale Raubzug in die conservativen Wahlkreise. Die oberflächlichen Wahlerlässe sind den Gegnern des Centrums sehr unbehagen, aber mit der Bekämpfung derselben haben sie wenig Glück gehabt. Am seltsamsten war der verfechtete Versuch der officiellen „Nordb. Allg. Ztg.“ eine Encyclica des hl. Vaters gegen den Wahlerlaß des Erzbischofs von Köln auszuspielen. Selbst die lange Zeitung im Entstellen und Fälschen hat das officiöse Organ nicht vor dem vollständigen Jactance retten können. Wenn die „Nordb. Allg. Ztg.“ aber vorgibt, den Wünschen des hl. Stuhles eine größere Bedeutung beizulegen als den Ermahnungen der preussischen Bischöfe, dann kann man ihr einen päpstlichen Wahlerlaß vorhalten, der ihr vielleicht noch weniger paßt, zumal derselbe, obwohl zur Zeit der letzten Reichstagswahl erlassen, für die diesjährigen Landtagswahlen erst recht von Bedeutung ist. Es heißt nämlich in einem Schreiben des Staatssecretärs Jacobini vom 21. Januar 1887, der Münchener Nuntius möge im Namen des hl. Vaters dem Vorstehen der Centrumsfraction, im Reichstage, Herrn v. Franckenstein folgendes mittheilen:

„Die Aufgabe der Katholiken, ihre religiösen Interessen zu beschützen, kann nicht als abgeschloffen betrachtet werden. ... Auf eine allgemeine Befreiung der Kampfgesehe hinzuwirken, die legitime Auslegung der neuen Gesetze zu verdeutlichen, deren Ausführung zu überwachen, das bezieht sich die Action der Katholiken.“ Würde der hl. Vater heute anders sprechen, würde er für den Bestand des Centrums heute nicht ebenso eintreten, wie er dies wiederholt, zuletzt noch in einer Audienz gegenüber dem katholischen Reichstagsabgeordneten, das zu bezeugen. Freilich, für die Erhaltung des Bestandes des Centrums war der Wahlerlaß der Bischöfe nicht notwendig. Wohl aber kommt dabei in Betracht, daß die preussische Regierung gegenüber der Concession der Angehörigkeit die Zustimmung gegeben hat, die Vertheilung der staatsbürgerlichen Rechte seitens der Geistlichen, insbesondere bei den Bischöfen, nicht als Einpruchs-Grund zu betrachten. Unter Clerus ist unser Stolz; der Stürme der Waagelei hat ihn nicht zu beugen vermocht, aber die Angehörigkeit soll nimmermehr ihn zur Reiberei der Regierung gegenüber verlocken. Wir würden es begreiflich finden, wenn schon dieser Erwägung allein die Bischöfe veranlaßt hätte, nicht nur ihre Diöcesanen, sondern auch den Clerus an ihre Rechte und ihre Pflichten zu erinnern.

Im Wahlkampf drängen sich jetzt die National-liberalen in einer Weise vor, die mit Befriedenheit nichts mehr zu thun hat. In nicht weniger als 30 Wahlkreisen haben sie den Kampf gegen die Conservativen aufgenommen; hier mit den mittelparteilichen Freiconservativen, dort mit den freisinnigen zum Ansturm gegen die Conservativen sich verbündet. Und wie haben die National-liberalen im letzten Jahre gegen das „unmoralische“ Wahlbündniß sich ereifert, welches Centrum und Freisinnige angeblich geschlossen haben sollen! Und nun gar ein national-liberal-freisinniges Bündniß nicht allein gegen die „Hochconservativen“, sondern, in einem halben Duzend Wahlkreise, auch gegen die Freiconservativen! Das ist die „Moral“ der National-liberalen und das ist ihre „Cartelltreue“! Darüber noch ein Wort zu verlieren wäre überflüssig. — Die conservative Partei ist selbstverständlich sehr erschreckt über diese national-liberale Raubzüge, erhebt aber darüber, daß ihr eigener Parteiführer, Herr v. Hellborn auf dem Parteitage in Halle den Conservativen Mangel an Einheit und Opferwilligkeit vorwarf. Leider leidet die conservative Partei an einem gefährlicheren Grundübel: an Selbstnichtigkeit. Am Liebedienerei der Regierung gegenüber läßt sie sich schon von den National-liberalen überflügeln.

Von den laufenden Tagesfragen nimmt noch immer der Proceß Gelfand ein hervorragendes Interesse in Anspruch. Die Nachrichten darüber sind spärlich und unsicher. Der Ober-Rechtsanwalt Tesendorf widerspricht in einer amtlichen Bekanntmachung dem Gerüchte, daß der Oberhofmarschall unseres Kaisers, Herr v. Liebenau, in dieser Angelegenheit vernommen worden sei. — Die Wackerle-Proffäre ist noch immer

beflagelnd. Dieselbe findet jedoch selbst in den Blättern, die früher auf Seiten des englischen Arztes standen, hinsichtlich ihres wissenschaftlichen Wertes wenig Zustimmung. Andererseits aber darf nicht verschwiegen werden, daß es der vielgerühmten deutschen Wissenschaft, auch wenn sie in Bezug der „Krankheit des Kronprinzen“ im Rechte geblieben ist, nicht zum Ruhme gereicht, in ihrer Vertheilung sich solcher Ausdrücke und Ausfälle zu bedienen, wie das in den Entgegnungen der deutschen Ärzte geschieht.

Die vergangene Woche hat der Centrums-fraction des deutschen Reichstages zwei schwere Verluste gebracht: Die Abg. Paffert, Vertreter des rheinischen Wahlkreises Kempen und Herr von Gruben, Vertreter von Regensburg sind durch den Tod ihrer segensreichen politischen Wirksamkeit entzogen worden.

Bei den Reichstagswahlen zum Reichstage haben die Cartellparteien kein Glück. Nachdem sie bei verschiedenen vorhergehenden Reichstagswahlen an die Freisinnigen abgegeben hatten, hat nun auch die Cartellpartei die Reichstagswahl in Ausbach-Schwabach zu einer Stichwahl geführt, aus der unweifelhaft an Stelle des Cartellcandidaten der Volkspartei Kröber hervorgehen wird.

Die Verhältnisse in den deutschen Schutzgebieten Ostafrikas sind noch immer wenig erfreulich. Sie werden für uns auch dadurch nicht besser, daß der Haß der Eingeborenen sich jetzt gegen die Engländer bei der Uebernahme der Küstenverwaltung seitens der englisch-afrikanischen Gesellschaft gerichtet hat. Denjenigen Colonialpolitikern, welche sich gegen den Vorwurf zu rechtfertigen haben, daß der Ausfall durch die Fehler der deutschen Beamten hervorgerufen worden sei, mögen die englischen Verlegenheiten nicht unerwähnt sein. Ein Vorwand wird ihnen freilich jetzt entzogen, nämlich der, daß die Unruhen auf deutschem Gebiet auf englische Intrigen zurückzuführen seien. Wie es heißt, sind zwischen England und Deutschland Unterhandlungen über gemeinsame Befestigung des Ostafrikas im Gange. Hoffentlich werden diese Unterhandlungen dazu führen, daß man die Eigenart der Neger mehr beachtet und ihre Rechte mehr respectirt, was bisher nicht überall und nicht in ausreichendem Maße geschehen ist. Bei Vertheilung der Angelegenheit darf man nicht vergessen, daß die Eingeborenen ihren heimischen Herd vertheidigen gegen die fremden Eindringlinge, die dort nichts weiter suchen als ihren Gewinn.

Die auswärtige Situation ist andauernd eine friedliche. Zwar wird in österreichischen Blättern auf die Concentrirung russischer Truppen an der österreichischen Grenze hingewiesen, indessen will man hier wissen, daß alle derartigen Nachrichten ihre Herleitung aus Hörsentken nicht verleugnen können; auch wird es für wenig wahrscheinlich gehalten, daß solche Truppenverschiebungen gerade zum Winter vorgenommen werden. Gegen diese Schwarzseherei eifern auch diejenigen, welche den Besuch des russischen Herrschers in der deutschen Hauptstadt für den nächsten Monat als sicher ankündigen. Es liegt sehr nahe, daß der Zar den Wunsch hat, dem 25jährigen Regierungsjubiläum, welches sein Schwiegervater, der König von Dänemark, im November feiert, persönlich beizuwohnen. Es klingt auch sehr wahrscheinlich, daß er zu diesem Zeitpunkt sich einer gefährlichen Seereise nicht aussetzen wird; daß er aber bei Verhinderung des deutschen Bodens sich der Pflicht entziehen kann, den Besuch Kaiser Wilhelms zu erwirken, liegt auf der Hand. Die Frage ist also die: Nimmt der Zar an den kopenhagener Festlichkeiten Theil? Selbst wenn diese Frage bejaht wird, darf man sich von dem Garenbesuch unmittelbar Erfolg ebenso wenig versprechen, wie sie die Petersburger Reise unseres Kaisers gezeitigt hat, obgleich sie in Anlehnung an die alten Traditionen noch vor der Reise zu unseren Verbündeten erfolgt ist.

Das Verhältnis zwischen Frankreich und Deutschland ist durch den Zwischenfall in Havre, wo ein paar betrunkenen Burken das Schiff des deutschen Consulats herabstießen und besudelten, kaum verändert worden. Die französische Regierung hat sich mit erwünschter Eile bemüht, dem deutschen Reich die erforderliche Genugthuung durch Entschädigung und Einleitung der Untersuchung zu geben. Daß die Temperatur in den gegenseitigen Beziehungen trotzdem eine frostige trodene ist, beweist die Ausweisung einiger französischer Offiziere aus Dresden, die dort angeblich Sprachstudien trieben. Der „Köln. Ztg.“ macht sogar weittragende Andeutungen, als ob Deutschland von

einem ganzen Heer solcher Deutsch lernenden Offiziere überflutet sei.

In Frankreich selbst ist man augenblicklich mit der schwierigen Aufgabe beschäftigt, das Ausgabebudget mit der Einnahmefähigkeit in Einklang zu bringen. Die Finanzpolitik der Regierung wird bei der Erörterung hierüber mit Rücksicht auf die als parlamentarisch nicht gerade zu erachten sind.

In Oesterreich hat es Aufsehen erregt, daß die Acten der letzten böhmischen Königskrone — dieselbe fand 1836 statt — aus den Archiven hervorgerufen werden sollen. Die Liberalen sehen darin eine Vorbereitung zur Krönung des Kaisers Franz Joseph mit der Krone der Kaiserin.

In Spanien ist man glücklich über die augenblickliche Gefahr einer Ministerkrise hinweggekommen. Auch in Serbien hat die Ministerkrise nicht den erwarteten Umfang angenommen, da der König sich bereit hat, sein Urteil über die das Ministerium stützende Fortschrittspartei auf den Parteiführer Garaschani zu beschränken. Die leidige Ehepaarungsangelegenheit hat dadurch ein vorläufiges Ende gefunden, daß die Ehe des Königs mit der Kaiserin der Metropolen Theodosius amtlich erklärt worden ist. Ob die Sache damit erledigt ist, bleibt freilich fraglich.

Deutsches Reich.

□ Berlin, 24. Oct. Darf man noch den Anekdoten, die in der katholischen Presse dießfalls und jenseits der Alpen über den Kaiserbesuch im Vatican verbreitet werden, eine ernsthafte Beachtung schenken? — In der heutigen Morgenausgabe der „Kreuzzeitung“ lasen wir ein Privat-Telegramm aus Rom folgenden Inhalts: „Die Darstellungen über die Enttäuschung des Papstes in Bezug des Besuchs des deutschen Kaisers sind falsch, desgleichen die Meldungen über eine Erschütterung der Stellung Gallimberti's (des päpstlichen Nuntius in Wien), mit dessen Folgen betreffend die Vereinbarungen über den Kaiserbesuch der Papst sehr zufrieden ist.“ Dieses einwandfreie Zeugnis des gewiß nicht päpstlich gesinnten Blattes lieh die schwache Hoffnung aufkommen — ein zuverlässiges Erwarten ist ja bei der bekannten Haltung unserer Gegner ausgeschlossen — daß nun endlich die Anekdoten-Sammlung über die Unterredung zwischen Kaiser und Papst zum Abbruch gelangen werde. Welt gefeiert! In der gleichzeitig ausgegebenen Morgensnummer der „Nationalzeitung“ finden wir ein Privat-Telegramm aus Wien, das die „Nat.-Ztg.“ als zuverlässige Mitteilung charakterisiert, während der Correspondent dieses Blattes seine Mitteilung sogar als „authentisch“ bezeichnet. Man könnte nachgerade einen Preis aussetzen für denjenigen, der aus diesem Wust von „zuverlässigen“ und „authentischen“ Nachrichten über die Unterredung zwischen Kaiser und Papst, die in den letzten Tagen von verschiedenen Seiten verbreitet worden sind, bei den Abweichungen und Widersprüchen in denselben den wirklich authentischen Sachverhalt feststellen könnte. Es würde eine einfache Zusammenreihung der einzelnen Nachrichten genügen, um deren Werth oder vielmehr Unwerth bemessen zu können. Erwähnt sei hier nur, daß nach der „zuverlässigen“ und „authentischen“ Mitteilung der „Nat.-Ztg.“ bei dem Kaiserbesuche im Vatican nach dem Eintreten des Prinzen Heinrich der Papst auf die weltliche Herrschaft zurückgekommen sei und Graf Herbert Bismarck darauf geantwortet habe: „Es ist unmöglich für mich, in's Mittelalter zurückzutreten.“ Abgesehen davon, daß man einem Diplomaten, wie es der Graf Bismarck doch ist, über seiner Stellung nach wenigstens sein soll, eine solche Bemerkung kaum zutrauen kann, möchten wir doch daran erinnern, daß Graf Herbert Bismarck bei der Unterredung, die zwischen Papst und Kaiser stattfand und woran später Prinz Heinrich theilnahm, gar nicht zugegen war, also auch gar keine Gelegenheit und noch weniger Veranlassung hatte, der etwaigen Antwort des Kaisers vorzugreifen. Und gefehlt den Fall, Graf Herbert Bismarck wäre wirklich bei der Unterredung zugegen gewesen, so wäre die von der „Nationalzeitung“ mitgetheilte Bemerkung jedenfalls ebensoviele geniale wie tactvoll gewesen, und die „Nat.-Ztg.“ wird doch wohl diese beiden Prädicate dem Sohne des Fürsten Bismarck nicht abspreschen wollen. Eine noch größere Tactlosigkeit traut das „Berl. Tagebl.“ dem Prinzen Heinrich zu. Der Prinz soll zufolge einem Telegramm der römischen (Posthorn-) Correspondenten dieses Blattes — welcher sich durch „sensationalen“ Nachrichten und einen unglaublichen

Katholikentag" auszeichnet — in Wien, wo der kaiserliche Hof mit dem Prinzen Heinrich beim Erzherzog Carl Ludwig beim Thee versammelt war, über die Unterredung zwischen Kaiser und Papst berichtet und u. A. erzählt haben: Als der Papst nochmals die weltliche Frage berührt habe, sei er gerade eingetreten und von seinem kaiserlichen Bruder vorgeführt; wäre das nicht gewesen, so sei der Kaiser entschlossen gewesen, dem Papst ohne Weiteres die Worte des Evangeliums zuzurufen: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt!“ Diese Erzählung habe bei den Zuhörern des Prinzen Heinrich das peinlichste Stillstehen hervorgerufen, welches Kaiser Franz Joseph durch Ueberweisung auf ein anderes Thema, nämlich die Truppenrevue bei Gencollie, beendete. Man braucht diese Darstellung nur wiederzugeben, — dieselbe ist allerdings der italienischen „Tribuna“ entnommen, aber von dem Posthorn-Correspondenten des „Berl. Tagbl.“ als glaubwürdig bestätigt — um Kritik an derselben zu üben, ohne das Tagesgefühl der Leser auf die belebende Natur derselben aufmerksam zu machen. Sollte der Kaiser das wirklich haben sagen wollen? Sollte Prinz Heinrich das wirklich in Wien erzählt haben? — dann wäre allerdings das Verhalten des kaiserlichen Hofes in Wien, wie es der Correspondent am Schluß schildert, begreiflich. Einstweilen glauben wir nicht daran. Möge die „Nordb. Allg. Ztg.“ es bestätigen oder dementieren, wie sie kann. Es wird nachgerade Zeit, daß die Officiellen diesem Horen-Sabbath ein Ende machen.

A. Berlin, 24. Oct. Der Kaiser wird morgen von Potsdam aus mittelst Extrazuges sich zur Theilnahme an den Jagden nach Blankenburg begeben und gedenkt am Abend des nächsten Tages zurückzukehren. Zur kaiserlichen Tafel waren gestern die Herren Geh. Rath v. Bergmann und Prof. Gerhard geladen. Der Kaiser wird dem Fürsten Bismarck von Neuem die Ehre eines Besuches erweisen und zwar auf der Rückreise von Hamburg nach Berlin. Der Kaiser soll es vorgezogen haben, die Vorträge des Reichskanzlers in Friedrichstraße anstatt in Berlin entgegenzunehmen, weil der Kaiser selbst in einem, wenn auch gewöhnlichen nur kurzen Aufenthalt auf dem Lande eine wünschenswerthe Erholung nach den Anstrengungen, welche bei der von ihm unternommenen Reise unermüdlich waren, erlicke. Fürst Bismarck wird aus Gesundheitsrücksichten den Hollenhaus-Feiertagen in Hamburg nicht beizuwohnen. Die Carthagen-Expedition in der That, daß der Kaiser den Kanzler in verhältnismäßig kurzer Zeit zweimal die Ehre eines Besuches auf dem Lande erweist, ein erfreuliches Zeichen für die Größe des Wohlwollens des Kaisers für den Reichskanzler. — Die Kaiserin Friedrich, welche sich eine leichte Erkältung zugezogen hatte, ist vollständig wieder hergestellt. — Im Königreich Sachsen ist die Abhaltung öffentlicher hypnotischer Sitzungen verboten worden, auf Grund eines Gutachtens des sächsischen Landes-Medicinalcollegiums, wonach „durch die Hypnotisierung für die betreffenden unterworfenen Personen in verschiedenen Beziehungen Nachteile und Gefahren, insbesondere aber auch erhebliche Schädigungen der Gesundheit erwachsen können.“ — Die „Nordb. Allg. Ztg.“ nimmt das Abreißen des Consulatsgebäudes in Havre zum Anlaß eines heftigen Ausfalls gegen Frankreich, welches von neuem als ein wildes Land bezeichnet wird. „Aber Deutschland unterhält Beziehungen zu civilisirten sowohl wie zu wilden Nationen, und hat es gelernt, sich in beide einzufügen.“ — Gestern Abend hat hier wieder eine Frauenversammlung stattgefunden, in welcher es nach langer, stürmischer Debatte gelungen ist, den Beweis zur Unterstützung aus dem Krankenhaus entlassener Frauen und Mädchen zu gründen. Die Versammlung war wieder überwiegend von Socialdemokraten besucht, die aber gestern von der Vorherrschaft scharf im Zaume gehalten wurden. An der Abstimmung trafen sich nur Frauen beteiligten. 20 stimmten für den Verein, 14 gegen, die übrigen enthielten sich der Abstimmung. 18 Frauen traten sofort dem neuen Verein bei. Um die Beschaffung der erforderlichen Mittel befragt, erklärte die Vorsitzende, daß man hoffe, von der Stadt die erforderlichen Räumlichkeiten zu erhalten, daß man das Gefuch um Gestattung einer Hauscollekte eingebracht habe, daß man auch an Wohltätigkeits-

veranstaltungen denke, und daß man endlich erwarte, die Arbeitsstube des Heims werde die Anfertigung der in Krankenhäusern erforderlichen Wäsche übertragen werden. Vorgelesen wurden anerkennende Schreiben von Prof. Virchow, der Rath und Hülfe zur Verfügung stellt, vom Director Hahn vom städtischen und Dr. Mayer vom jüdischen Krankenhaus. Weitere Versammlungen sollen folgen.

Die Handelskammer Hannover, hat beschlossen, die Handelsvorstände von Berlin, Bremen, Dortmund, Magdeburg, Minden, Münster, Osnabrück, Verden; die Magistratsräthe von Hannover und zu Linden, den Vorstand des dortigen Centralcomit'es zur Förderung des Rhein-Weser-Elbe-Canals; sonstige Vorstände wirtschaftlicher Corporationen beziehungsweise solche Personen, welche an dem Projecte u. A. auch vom technischen Standpunkte näheres Interesse nehmen, zu einer Besprechung über die Mittel und Wege zur Förderung des Rhein-Weser-Elbe-Canal-projects einzuladen.

*** Posen, 24. Oct.** Die Anzahl der Domherren am Posener Dome beträgt gegenwärtig, nach dem Ableben des Domherrn Kurovski, sieben; es sind folgende Herren: der Prälat und Dompropst Dr. Wanjura, der Capitular-Dean und Prälat Vic. Dorkewski, der Prälat Marjanski, Domherr Sibiski, der Prälat und Suffragan-Bischof Dr. Alfowski, Domherr Kozierz und Domherr Dombek; der älteste derselben ist Domherr Sibiski, welcher 78 Jahre alt ist.

*** Worms, 23. Oct.** Dem bisherigen Kreisrath von Worms, Herrn v. Sager, der zum Provinzial-director von Oberhessen ernannt ist, wurde gestern ein Abschiedsmahl gegeben, das einen ganz absonderlichen Verlauf nahm. Nachdem eine Reihe von Rednern den Scheidenbescheid gefeiert hatte, ergriff dieser das Wort, sprach zunächst seinen Dank aus und hielt dann eine politische Rede, in welcher er zunächst die Freisinnigen und Ultraliberalen kritisierte, dann aber die Nationalliberalen abkanzlete, denen er ihre kulturkämpferische Intoleranz zum Vorwurf machte und die er beschuldigte, unmittelbar nach der politischen Einigung Deutschlands den confessionellen Hader in das Reich getragen zu haben. Da weitaus die meisten der Anwesenden Nationalliberalen waren, die sich eingefunden hatten, um den Herrn v. Sager feierlich und in Frieden und Freundschaft „wegzuschießen“, kam man sich die Ränge der Gesichter. Herr Sager v. Sagerheim erhob sich alsdann und vertheidigte die nationalliberale Partei gegen die Vorwürfe des Herrn v. Sager und toastierte auf den Reichskanzler; es folgte noch eine Reihe harmloser Reden, welche indeß die abhandeln getommene Gemüthlichkeit nicht wieder herbeizugewinnen vermochten. Die Reihen der Abschiedsfeier lühten sich denn auch bedeutlich, noch ehe es Zeit war. Man glaubt in hiesigen nationalliberalen Kreisen, der ehemalige Kreisrath, nunmehrige Provinzialdirector, der ja seit langer Zeit als Ministercandidat gilt, habe seine Programmrede gehalten und ist darum doppelt mißgestimmt über diese seine Leistung.

Die Wahl in Ansbach-Schwabach stellt sich als eine gründliche Niederlage der Cartellpartei heraus. Die Wahlgänger dürften nur noch eine geringe Veränderung erleiden, da bloß 8 Orte noch ausstehen. Es erhielt der freiconservative Vorkandidat 3668 (gegen 9984 im Februar v. J.); die cartellparteilichen Stimmen haben noch um rund 6300, d. h. fast um zwei Drittel ihres vorjährigen Bestandes, abgenommen. Hingegen hat die Opposition einen Zuwachs zu verzeichnen. Im Vorjahre stimmten die Freisinnigen und der größte Theil der Socialdemokraten für Kröber; dieser brachte es auf 5715 Stimmen. Heute zogen die drei Parteien getrennt in den Kampf. Es erhielt der Demokrat Kröber 3529 Stimmen, der Socialist Schönlank 695, der Freisinnige Leibig 1802 Stimmen. Auf die Oppositionscandidaten sind im Ganzen 6022 Stimmen gefallen, immerhin ist das eine Vermehrung um ein paar hundert Stimmen. Dieser Gewinn wiegt aber schwerer Angeichts der Thatfache, daß die Wahlbetheiligung eine geringe war und gegenüber dem Verluste von mehr als 6000 Stimmen, welchen die Cartellisten erlitten. Wenn der national-liberal-conservative Nürnberger „Correspondent“ befehen-geachtet mit „trophem Ruhm“ der Entscheidungsschlacht entgegensteht, so ist das ein psychologisches Räthsel. Sollten die Cartellbrüder etwa schließlich noch auf ein Wöllein am politischen Horizonte rechnen?

Bezeichnend ist übrigens, daß das genannte Blatt das voraussetzliche und ganz selbstverständliche Eintreten der Freisinnigen für Kröber ansiehend nicht zu begreifen vermag. Nachdem man nationalliberalertheits die Freisinnigen in der größtmöglichen Weise beschimpft, sollte man doch auf Succurs von dieser Seite verzichten. Freilich, auch von den Stimmgetreuen gilt das Wort: non olent.

*** Stuttgart, 24. Oct.** Aufsehen erregt ein Artikel der Münchener „Neuesten Nachrichten“, der die Verhältnisse vom württembergischen Hofe bespricht. König Karl hätte sich danach im Laufe der letzten Jahre mehr und mehr in die Einsamkeit zurückgezogen. Die Gründe lägen zum Theil in dem wankenden Gesundheitszustande des Königs, zum größeren Theile aber in dem peinlichen Einfluß, den zwei Amerikaner auf den Herrscher ausübten. Derselben benutzten ihren Einfluß dazu, um sich Ehren und Würden und vor allem Geld zu verschaffen. Es sei ihnen auch gelungen, durch ihr stetes Verweilen in der unmittelbaren Nähe des Königs Orden und Auszeichnungen von allen den Höfen und Ländern zu erreichen, mit denen der König in nähere persönliche Berührung getreten; nur der preussische Hof habe ihnen seither seine Gunst trotz aller Rügen hartnäckig verweigert. Der Eine sei vor Kurzem geendet worden, ohne daß indeß der „Staats-Anzeiger“ oder ein anderes Stuttgarter Blatt davon Notiz genommen hätte, ein demokratisches ausgenommen. Die Sache gehe so weit, daß der kgl. Hof auf's äußerste sich einschränken müßte, um nicht in große finanzielle Verlegenheiten zu gerathen. Der König habe seinen Günstlingen in Stuttgart ein luxuriöses ausgestattetes Haus geschenkt, dessen Kaufpreis er vorstufweise von einer großen Stuttgarter Verlagshandlung hätte entnehmen müssen. In den prachtvollen Räumen dieses Hauses würden spiritistische Seancen abgehalten, in denen man dem Könige die Geister seiner Ahnen eintreibe. Im Volke würden diese Vorgänge bei Hofe, welche das Land noch mit schweren pecuniären Verwickelungen bedrohten, mit um so tieferen Betrachtungen begleitet, weil auch der präsumptive Nachfolger des Königs (der bekanntlich seinen directen Thronerben hinterläßt) mehr und mehr einen Hang zur Einsamkeit und Zurückgezogenheit zeige. Da zu dem auch die zweite Ehe dieses Prinzen bis jetzt ohne männliche Nachkommenschaft geblieben sei, so beschränkte man in Württemberg den Anfall des Thrones an die nachfolgende katholische Seitenlinie. Man wird die ganze Erzählung mit um so größerem Mißtrauen aufnehmen haben, als gewisse „nationale“ Blätter schon seit längerer Zeit eifrig bemüht sind, König Karl zu verächtlichen. Auch die Angst vor der katholischen Erbfolge ist eine alte Geschichte. „Verfälschungen“ und Verklemmungen könnten freilich an einem eventuellen Anfall der Krone an die katholische Seitenlinie nichts ändern.

Oesterreich-Ungarn.

A. Wien, 24. Oct. Finanzminister Dr. v. Duna-jewski hat heute das Budget für 1889 im Reichsrath vorgelegt. Zum ersten Mal seit langen Jahren weist dasselbe trotz der vorläufigen Präliminierung, und trotz erhöhter Ausgaben für militärische Zwecke einen Ueber-schuß auf. Die Gesamtausgaben sind veranschlagt auf 538,340,000 fl., gegen das Vorjahr weniger um 181,000 fl., während die Gesamteinnahmen sich auf 538,515,000 fl., gegen das Vorjahr mehr um rund 21,200,000 fl., befragen; hiernach bleibt ein Ueber-schuß von 175,000 fl. Die hauptsächlichsten Einnahmen ergeben sich bei Branntwein (19,179,000), Zucker (2,957,000), Tabak (2,667,000) mehr gegen das Vorjahr und ebenso beim Ertrag der Staatsbahnen (4,917,000); bei den Zöllen ergibt sich eine Mindereinnahme von 1,635,000 fl. Wie vorstichtig das Budget präliminirt ist, zeigt sich besonders bei dem Posten für Branntwein und Tabak. Für Cigaretten sind lediglich 997,000 Spec.olliter Spiritus contingentirt bei einem Steuerfuß von 35 fl. pro Hectoliter, während jedes weitere Hectoliter 45 fl. Steuer zu entrichten hat. Das contingentirte Quantum würde allein ca. 34,000,000 Steuer brutto abwerfen, während nur ein Brutto-Ertrag von 23,000,000 fl. in's Budget eingelegt ist, obwohl wahrscheinlich der Consum über das contingentirte Quantum hinausgeht. Nämlich ist der Mehrertrag für Tabak nur auf 2,667,000 fl. veranschlagt, obwohl dieser Ertrag durch wieder an seinen Platz. Dann lag sie still und unbeweglich, wie ein Stein auf dem Boden.

Anheimliche Nachbarn.

Erzählung von Emilie Heinrichs.

Nachdruck verboten.

„Ich kann nicht, immer steht der tolle Klapperstorch, den der Zaunmeister von Ernst erschossen hat, vor meinen Augen. Du hast so schöne Bücher, lies mir vor, ich schlafe dann vielleicht ein.“

Ueber die Jungfrau kam es wie eine Eingebung Gottes. Sie trug den Tisch mit einem Erbauungsbuch und dem Ampfen vor's Bett, rückte sich einen Stuhl heran und begann zu lesen:

„Es traten aber zu ihm viel Jünger und Sünder, daß sie ihn höreten.“

Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murmelten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isst mit ihnen. Er sagte aber zu ihnen dies Gleichniß und sprach:

Welcher Mensch ist unter Euch, der hundert Schafe hat und so eines verliert, der nicht lasse die neunundneunzig in der Wüste, und hingehet nach dem verlorenen, bis daß er es finde?

Und wenn er es gefunden hat, so legt er es auf seine Schultern mit Freuden.

Und wenn er heimkommt, ruft er seine Freunde und Nachbarn und spricht zu ihnen: Freut Euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war.

Ich sage Euch, also wird auch Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße thut, vor neunundneunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen.“

Sophie hatte diesen letzten Spruch mit gewaltiger Kraftanstrengung, mit erhebener Selbstverleugung gelesen. Sie schloß die Augen, sie hatte ihr Herz durch die göttliche Sanftmuth des Evangeliums bezeugen und es geläutert vom Haß und wilden Groll gegen den Mörder ihres Vaters.

Sie wußte so, — ach, das menschliche Herz ist nicht gepanzt mit dem unüberwindlichen Schilde eines göttlichen Wesens. Wer menschlich lebt, kann sich auch nicht dagegen wappnen, menschlich zu lassen.

Unbeweglich, mit weitgeöffneten Augen lag der Kranke da. So judte wie bitterer Haß um seine Lippen. Dann fuhr er sich plötzlich mit der Hand über die Augen, blinnte Sophie an und fragte mit tonloser Stimme:

„Es ist das Evangelium, nicht wahr?“

Sophie nickte, sie konnte nicht sprechen, die Kehle war ihr wie von einer ungeheuren Angst zugeschnürt.

„Glaubst Du daran, Sophiechen?“ fuhr er heftig fort, „solte es wahr sein, was Du eben gelesen hast? Willst das selbst für einen Mörder?“

Sie blinnte ihn an, sein Gesicht war aschgrau, in seinen Augen glühte es unheimlich wie Wahnsinn.

„O, es war ein fürchterlicher Augenblick für die Arme, sie schauerte im Fieber und konnte nicht sprechen.“

„Siehst Du“, sagte er mit einem besseren Lachen, das wie Nadeln stach, „glaubst selber nicht daran, daß einem Mörder Vergebung wird, und willst mir solche Lügen aufbinden.“

Sophie hatte ihre Kraft wiedergefunden, sie sah eine heilige Aufgabe vor sich, welche Gott ihr gestellt.

„Ja, Vater Bornemann“, sagte sie sanft, „selbst dem Mörder wird Vergebung, wenn er bereut und Buße thut.“

„Also doch, — gut, das freut mich, ich danke Dir für das Wort. Sieh, Sophiechen, es macht mir Spaß, mit Dir darüber zu reden, daß immer nicht viel davon gehalten, — aber was Du eben gelesen hast gefällt mir, und Du mit Deiner sanften Stimme schickst Dich auch so recht dafür.“

Ich glaube, Sophiechen, Du wirst mir alles vergeben, und wenn ich auch noch so böse gegen Dich gehandelt hätte, he?“

„Wenn Ihr es ernstlich bezieht, sicherlich!“

„Ich wüßte es — aber sag an, war ich jemals böse gegen Dich? Hab' ich Dich hart behandelt oder Dir gar einen Wunsch abgesehen?“

„Ich wart immer gut gegen mich, Vater Bornemann!“

„Und sonst vergißt Du mir Alles?“ fragte der Alte mit einem lauernden Blick.

Der Trübsal-Christen war ein hartgeleiteter Sünder. Neu! Bußel! Das war eine fremde Welt für ihn, auch meinte er dazu noch immer Zeit zu haben. So hoffte er sich die Vergebung seines schauerlichen Vaters zu erschleichen und wußte sich dann entsetzt für hier und jetzt.

Sophie mit ihrem reinen Kinderherzen schloß infimistisch die Heuchelei des Vaters.

„Ich ernst und vernunftvoll anschauend verachte sie langsam: „Ich verzeihe Alles, was Ihr Böses gegen mich begangen haben könnt und empfehle Eure Seele der Gnade und Barmherzigkeit Gottes.“

Der Alte schien zufrieden, er wandte sein Gesicht nach der Wand, um einzuschlafen.

Sophie zog die Gardine zu und trug den Tisch leise

wieder an seinen Platz. Dann lag sie still und unbeweglich, wie ein Stein auf dem Boden.

Schloß der Alte? Sie zog ihre Schuhe aus und schloß ihn an's Bett. Er atmete ihm ruhigen Schlaf.

Dort stand der Koffer mit ihrem Taschengeld, der Schlüssel dazu brannte in ihrer Hand. Ein eiserner Schauer überflog ihr Herz, so geräuschlos hatten sich die Mörder auch einst an das Lager des schlafenden Vaters geschlichen und ihn ohne Erbarmen hingelassen.

Sollte sie fälschen, ein geraubtes Gut wieder zurückzunehmen?

Hatte der feige Mörder nicht vor wenigen Minuten ihre Vergebung wie ein Dieb erschlichen, ohne die einzige Buße zu thun, ihm den Namen des Vaters zurückzugeben?

Sie war entschlossen — ohne Zögern schloß sie an den Koffer und versuchte ihn geräuschlos zu öffnen. Es gelang über Erwarten.

In dem Koffer lagen Kleingeldstücke vom feinsten Stoff.

Ihr wildschlagendes Herz sagte ihr, daß diese Kleingeldstücke ihrem Vater gehört, — sie drängte die Thüren zurück, und hob sie mit heftig zitternden Händen empor, um das für sie so wichtige Papier zu suchen. Da lag es, wo nahm sie die Kraft her, es zu entfallen?

Es mußte gewesen und Gott gab ihr die nötige Kraft. Alles war überstanden, das Papier richtig, der Koffer wieder verschlossen. Sie schloß den Schlüssel wieder unter den Kissen und setzte sich wieder an den Tisch, um über das Weitere nachzudenken. Ihr Entschluß, am folgenden Morgen das Haus zu verlassen, stand fest, in der fürchterlichen Kammer konnte sie keine Nacht mehr schlafen, sie wollte die letzte Nacht noch lieber in der Nähe des Vaters bleiben.

Da schreute sie plötzlich zusammen, sie hörte die Stimme des Jägers im Hause. Angstvoll blickte sie, Schritte hörten auf dem Gange, dann wurde die Thür geräuschvoll geöffnet, Ernst Bornemann trat in die Kammer.

Er warf einen hochalt-triumphirenden Blick auf Sophie und ging an's Bett des Vaters, den Vorhang rüchellos zurückklagend.

„Um Gottes Willen“, rief sie erschrocken, „er ist eben eingeschlafen.“

„Wie Du die Besorgte siehst“, erwiderte Ernst höhnisch, „der Alte kann noch genug schlafen. Hab' Dir 'ne große Reuezeit mitzureden, doch sieh, da wacht er schon.“

Der Alte war wirklich wach, er schob sich um und sagte zornig: „Bist Du es, Sophie, lieber Dich zum Fenster!“

„Wie kommt Ihr nur so etwas zu denken, Vater?“ entgegnete Ernst Bornemann höhnisch, „ich komme dazu noch

Erhöhung der Preise für die meisten Cigarren- und feineren Rauchsorten seit August d. J. auf Grund des Consums von 1887 einen Mehrertrag von ca. 8 Mill. fl. liefern wird. Es ist berücksichtigt, daß jede Erhöhung der Preise zeitweilig einen Rückgang des Consums veranlaßt, obwohl schon in den letzten Monaten dieser Rückgang sich mehr und mehr ausgeglichen hat und volle Gewissheit besteht, daß jedenfalls die präliminirte Summe für Tabak sicher eingeht. Für die vorläufige Präliminierung des Budgets spricht auch die Thatfache, daß, so lange v. Dunajewski Finanzminister ist, die Rechnungsabschlüsse jedes Jahr sich erheblich besser erwiesen, als der Vorschlag; beim diesjährigen Vorschlag kommt noch in Betracht, daß die Ausgaben für militärische Zwecke wieder höher geworden sind, und zwar für die gemeinsame Armee um 2,890,000 fl. und für die österreichische Landwehr um 2,567,000 fl. (darunter für Erhöhung des Standes der Gades um 1,320,000 und für Repetirgewehre erste Rate 1,041,000), zusammen um 5,458,000 fl. Daß es trotzdem gelungen ist, trotz genauester Voricht bei Berechnung der Einnahmen und trotz der Erhöhung der Ausgaben für militärische Zwecke den Vorschlag mit einem Ueberflusse abzuschließen, ist der Sparsamkeit und den patriotischen Anstrengungen der Regierung, wie der Opferwilligkeit der Mehrheit des Reichsraths zu verdanken.

*** Wien, 24. Oct.** Ein Berliner Brief der „Polit. Correspond.“ führt aus, daß die Beziehungen der drei verbündeten Regierungen nach den Kaiserbesuchen in Wien und Rom auf so mächtigem Fundamente ruhen, daß jeder Anprall gegen dieselben unerschütterlich zurückgewiesen werden wird. Die Darstellungen, nach welchen die Begegnung Kaiser Wilhelms mit dem Papste für beide Theile eine gleich unbefriedigende gewesen sei, sind durchaus unwahr; dieselben gehen von Personen aus, denen die guten Beziehungen zwischen Kaiser Wilhelm und dem Papst unangenehm sind. Eine Veränderung der Verhältnisse, welche sich zwischen dem Kaiser und dem Papste historisch herausgebildet haben, war weder beabsichtigt noch erhofft. Zahlreiche Anzeichen liegen vor, daß der Papst die volle Bedeutung der durch den Besuch des Kaisers Wilhelm erwiesenen spontanen Aufmerksamkeit würdigt, während der Kaiser über die imponierende Größe des Ceremoniells beim Empfange die größte Anerkennung äußerte. Neue Abmachungen waren weder in Wien noch in Rom, weder in Petersburg noch im Vatikan in's Auge gefaßt worden.

Frankreich.

*** Paris, 24. Oct.** In der Revision-Commission sprach sich heute Boulanger für Auflösung der Kammer und Einberufung einer constituirenden Versammlung aus. Die unabhängige und vor dem Lande verantwortliche Exekutivgewalt müsse in den Händen einer Constitution liegen, welche die Regeln treffen müsse, um die diktatorischen Mißbräuche vorzubeugen. Im übrigen bezieht sich Boulanger auf seine früher über diesen Gegenstand abgegebenen Erklärungen.

Serbien.

*** Belgrad, 24. Oct.** Das „Amtsblatt“ veröffentlicht hat an den Metropoliten als Oberhirten der autocephalen Serbenkirche gerichtete motivirte Schreiben des Königs, worin derselbe ersucht wird, die Ehescheidung auszusprechen; ferner das Actenstück, womit die am 5. October 1875 zwischen dem König Milan und der Königin Natalie mittelst erzbischöflichen Segens eingegangene Ehe gelöst und für geschieden erklärt wird.

Türkei.

Die Idee einer Annäherung zwischen Rußland und der Türkei, welche durch den herzlichen Empfang der beiden Großfürsten Sergei und Paul in Constantinopel sowie durch einige Artikel gewisser türkischer officieller Blätter eingegeben worden ist, soll in Petersburg immer mehr Beifall finden und man spricht sogar schon von einer erzielten Verständigung, wonach die Türken in Bulgarien einrücken sollten, falls dort neue Verwickelungen entstehen. Deshalb sei auch der bulgarischen Regierung von Seiten einer befreundeten Macht gerathen worden, Alles zu vermeiden, was die Türkei reizen könnte. Bei der Beurtheilung solcher Nachrichten muß man sich stets gegenwärtig halten, daß die Russen durch Verbreitung derselben Deutschland und Oesterreich-Ungarn glauben ärgern oder gar

als gehoramer Sohn, als Freiermann, der Euch bittet, ihm wie von einer ungeheuren Angst zugeschnürt.

„Glaubst Du daran, Sophiechen?“ fuhr er heftig fort, „solte es wahr sein, was Du eben gelesen hast? Willst das selbst für einen Mörder?“

Sie blinnte ihn an, sein Gesicht war aschgrau, in seinen Augen glühte es unheimlich wie Wahnsinn.

„O, es war ein fürchterlicher Augenblick für die Arme, sie schauerte im Fieber und konnte nicht sprechen.“

„Siehst Du“, sagte er mit einem besseren Lachen, das wie Nadeln stach, „glaubst selber nicht daran, daß einem Mörder Vergebung wird, und willst mir solche Lügen aufbinden.“

Sophie hatte ihre Kraft wiedergefunden, sie sah eine heilige Aufgabe vor sich, welche Gott ihr gestellt.

„Ja, Vater Bornemann“, sagte sie sanft, „selbst dem Mörder wird Vergebung, wenn er bereut und Buße thut.“

„Also doch, — gut, das freut mich, ich danke Dir für das Wort. Sieh, Sophiechen, es macht mir Spaß, mit Dir darüber zu reden, daß immer nicht viel davon gehalten, — aber was Du eben gelesen hast gefällt mir, und Du mit Deiner sanften Stimme schickst Dich auch so recht dafür.“

Ich glaube, Sophiechen, Du wirst mir alles vergeben, und wenn ich auch noch so böse gegen Dich gehandelt hätte, he?“

„Wenn Ihr es ernstlich bezieht, sicherlich!“

„Ich wüßte es — aber sag an, war ich jemals böse gegen Dich? Hab' ich Dich hart behandelt oder Dir gar einen Wunsch abgesehen?“

„Ich wart immer gut gegen mich, Vater Bornemann!“

„Und sonst vergißt Du mir Alles?“ fragte der Alte mit einem lauernden Blick.

Der Trübsal-Christen war ein hartgeleiteter Sünder. Neu! Bußel! Das war eine fremde Welt für ihn, auch meinte er dazu noch immer Zeit zu haben. So hoffte er sich die Vergebung seines schauerlichen Vaters zu erschleichen und wußte sich dann entsetzt für hier und jetzt.

Sophie mit ihrem reinen Kinderherzen schloß infimistisch die Heuchelei des Vaters.

„Ich ernst und vernunftvoll anschauend verachte sie langsam: „Ich verzeihe Alles, was Ihr Böses gegen mich begangen haben könnt und empfehle Eure Seele der Gnade und Barmherzigkeit Gottes.“

Der Alte schien zufrieden, er wandte sein Gesicht nach der Wand, um einzuschlafen.

Sophie zog die Gardine zu und trug den Tisch leise

benutzten zu bereit ist, den sich ganz richtig so lange die verzichten. In gut, daß die dieser Tage an gewiesen, deren mitteleuropäisch Die „Corresp. licht, in welcher Politik gegenwärtig zu haben, den fischen Beschäftigen, daß er Herald“, welche hervorragende Ermüdungen Partei die Wie theuer ihr stehen kommen

Provinz.

Bodum. Da an verkehrten werden Verträge der auszuwählen, so gut schreiben ist unmöglich in Druckschrift, als in beiläufig bei der hädte Oberflächlich den Gironde 94, 93, 96 Berlin nur

„Deutschen Be-Verfahren neuer der für die Durchschnit der war der Wint 5000 M nor

— Wir b. Mit, im L. oberflächliche erinnern wir nach können in wert ordnungswesen werden Anmelbung un Jahres 1888 m.— In d. Diebe dem Marktplay ein

Ergebnissen liegenden Fenster war und sind Diebstube um Sorte Siefel worden. Der

„Einnag. Berlin, Sch. locale (Wirth. Stellung gelang Schauspiel in Theaterauffüh

um 57, Uhr. Weinachten in wünschenden dem

Udel. pflanzung der wird in den Demcapitular nächsten Mon den Kirchen Nächstes veran

Soale des Es eine lebhaft mann bracht man seinen Beifall

Δ Geller. begreife, so st. daß aber als ein Ereign

kaufte wird, u. schütteln mög einschüßendes G unter der 75,000 Mark

Gehr. Kaufm. dände wird c. Geschäftshaus

A. Dorte. wurde heute Der Schühnen leibwieg der gefallt. Au Dortmund b

Im Verkauf daß die in den den Gefängen In den Will

Concurrenz Willkürarbeit diesen Arbeit

komme es, fe. des An nach verhält

kaufen könne handlung b. Gerichthof

prechung der zur Zeit, al der der Un

Carabinieri angefertigt die Handver

liegen haben nehmen konnten

festgestellt, d. jeder verwe

worden.

A. Wern. Hauptm. ernannt un zu Witten i eine besond

*** Endl.** hoflicher

Ferdinand Koppel, vorm. Aaron Herz, Bochum,

Großes Sortiment in Ueberzieher- und Anzug-Stoffen.

Hervorragende Neuheiten in Kleiderstoffen nebst dazu passenden prachtvollen Besätzen.

Stad. der Reg. Solingen
Für den Regionen- und Internatensch
verantwortlich Ludwig Duka im Namen

Abonnement
Das Abonnement
Anzeigen-Anna
tungenboten zu
Rei
Zeitung bis 1

Schreib
Unsern gel
von hl. römis
der Gartbago
Geliebter
Ein großes
Liebe gebräng
in deiner W
die Knecchsch
Afrika zu ver
Diese Aufg
daß dein hoh
Menschen ha
haben Wir au
freudig und
so daß du au
zu scheuen, so
scheint; da
Schreiben dir
Vermählungen
die Knecchsch
Vischöfe, wie
rüstig zur E
dir jenen Ers
verbient.
Auch ermed
fällt, gute G
die Fürsten
müßte einem
werden, wie
sprochen haben
Bei zahllos
erregt durch
Schreiben bef
deiner Mitth
schon von R
linbern; dan
langer Zeit
erworben ha
von deren V
mit Recht da
nicht, daß m
Spanier das
Wenn einmal
häßlichen af
wenn die Ge
zu suchen, w
Menschlichkeit
erwarten: de
Zukunft das
Fragebigkeit
Deshalb r
der Ermahn
nicht — son
du in diesem
unter Gottes
kannst du de
noch durch i

Audienz
Auf Sonnt
und eine erst
Pi-Hung-Ghan
hatte in lieber
stellung zu ü
men, die Beg
während der
als Dolmetsch
Kurz nach
einem Ausgan
Europäer
entfremt gela
Griffel und
Islamem Dorpe
Polizist im
Galauniform,
und weichen,
Ihm folgte al
seine besten,
Iedernes Fütte
Boll langen u
Wir hatten
Reich neue,
gebende Nanten
mangels einer
Sprache nicht
chinesischen
Namen Kame
En — Die
azo — Bef
no — Bef
umgelaucht u
Rezeptionsdel
Ragen. Fern
bayerer Eigen
keiner ersten
lange und p
Bild seßert

*) Aus ein
G. A. Erner,
1886, mitgete